

Bill und Melinda behandeln eine Krankheit

Forscher zweifeln an der Möglichkeit, die Malaria auszulöschen. Aber Bill und Melinda Gates zeigen sich im Gespräch überzeugt von ihrer Idee.

Von Nina Rehfeld

SEATTLE, 21. Oktober. Seit seiner Krankheit beschäftigt sich Bill Gates am liebsten mit dem Lösen von Problemen. Als Achtklässler brachte er sich die Programmiersprache Basic selbst bei, um auf dem Rechner eine Computerversion von „Risiko“ zu entwerfen. Als junger Mann organisierte er für Freunde und Familie Denkspiele. Bis heute genehmigt er sich immer im Mai eine Woche, um über neue Ideen nachzudenken. Und jetzt will Bill Gates mit einem der komplexesten Probleme der unterentwickelten Welt aufräumen. „Ich will Malaria auslöschen“, sagt Bill Gates im Gespräch, „weil wir das können.“

„Wir“, das ist zunächst einmal das Ehepaar Gates. Mit Verbindungen in alle Welt und dem gezielten Aufbau einer Koalition aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft haben Melinda und Bill Gates die Armen-Krankheit, der jährlich mehr als eine Million Menschen zum Opfer fallen, zum Thema gemacht. „Wir“, das sind auch die 300 führenden Köpfe aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, die in der vergangenen Woche von der Bill and Melinda Gates Foundation auf das Malaria Forum in Seattle gerufen wurden. Die Gesundheitsminister von Äthiopien, Sambia und den Vereinigten Staaten gehörten ebenso zu den Sprechern wie Vertreter der Pharmakonzerne Sanofi-Aventis, Novartis und Glaxo Smith Kline sowie Forscher aus Bio-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Die Herausforderung ist nicht gerade kleiner als die, der sich Gates zuletzt annahm: die Kommunikationsstrukturen des Planeten zu revolutionieren. Malaria ist ein vielköpfiges Monster. Ihr Erreger, ein Parasit, attackiert das Immunsystem in verschiedenen Erscheinungsformen und hält sich nur sekundenzuweit im Blutkreislauf auf, bevor er in Leberzellen und rote Blutkörperchen eindringt und dort schwere Fieberschübe verursacht. Mit Medikamenten ist er deshalb nur sehr schwierig anzugreifen. Zudem hat er sich mit der Anopheles-Mücke einen Wirt ausgesucht, deren Stich fast schmerzlos ist. Die Übertragung bleibt so oft unbemerkt. Und Malaria hat verheerende Wechselwirkungen mit anderen Krankheiten, die in Afrika weit verbreitet sind, wie Durchfall, Lungenentzündung und Aids.

Da die Krankheit in der entwickelten Welt keine Bedrohung mehr ist, sind finanzielle Ressourcen schwer aufzutreiben. In Abwesenheit eines Marktes fehlen den westlichen Pharmakonzernen Anreize zur Forschung und Entwicklung. Erprobungsverfahren sind ein bürokratischer Spießrutenlauf, mangelnde Infrastruktur und politische Instabilität machen die Malaria-Bekämpfung an Ort und Stelle sogar bei vorhandenen Ressourcen zum Albtraum.

Doch Gates, der schon mit 20 sein Harvard-Studium abbrach, um eine Firma namens Microsoft zu Weltruhm zu führen, der mit 38 Jahren ein Imperium aufgebaut hatte und zum reichsten Mann der Welt geworden war, stapelt nicht gern tief. Und so wirft das Ziel des heute 51 Jahre alten Phil-



Sie sagt's einfach anschaulicher: Melinda und Bill Gates auf der Malaria-Konferenz in Seattle

Foto AP

anthropen den Wissenschaftlern Irritationsfalten in die Mienen: Schon einmal war man in den Fünfigern und Sechzigern mit diesem Ziel gescheitert, als Resistenzen gegen chemische Mittel die Wissenschaft entmutigten und ein abflauendes öffentliches Interesse die Krankheit stärker aufflammen ließ als je zuvor. Seither nimmt man das „e-word“ – elimination – lieber nicht mehr in den Mund. Er tut es trotzdem. „Wir würden die Ausrottung der Malaria nicht fördern“, sagt Bill Gates und hebt seine feingliedrigen Hände am Tisch des Konferenzraums im Sheraton-Hotel von Seattle, „wenn wir sie nicht für möglich hielten. Das hat auch mit unserem Vertrauen in die Wissenschaft zu tun, die sich auf diesem Gebiet immer schneller entwickelt.“ Bill und Melinda Gates sind klug genug zu wissen, dass es nicht reicht, das Problem mit Geld zu ersticken. Sie gehen es strategisch an: Sie schreiben Stipendien für Wissenschaftler aus, sie bieten den Pharmafirmen eine Risikoteilung bei der Medikamentenentwicklung an und nutzen ihre Kontakte in die oberen Sphären der Gesellschaft, um Werbung für eine Sache zu machen, von der man in der entwickelten Welt allzu leicht annimmt, dass sie einen nichts angeht. „Malaria“, sagt Gates, dessen elektrisch blaue Augen wirkungsvoll mit seinem gelblichen Teint kontrastieren, „ist ein Symbol für die unterschiedliche Bewertung des Lebens von armen und reichen Menschen. Wir können diese Ungleichheiten beseitigen.“

In einer Rede vor den Teilnehmern appelliert er dann an den Innovationsgeist im Saal. Er zählt neue Drogen und Verfahren auf und fordert, mit der gezielten Ver-

knüpfung von Ressourcen der Katastrophe Herr zu werden. Bill Gates ist kein eloquenter Redner. Seine Tonlage ist flach, seine Stimme wirkt bisweilen heiser und kieksig. Im Gespräch formuliert er flapsig, mit der Nachlässigkeit eines Menschen, der sich in Ermangelung intellektueller Herausforderungen schnell langweilt. Dennoch versprüht der Mann mit seinem jugenhaften Grinsen, das zwischen Verlegenheit und Amüsement zu oszillieren scheint, einen eigenwilligen Charme. Nach dem Urteil vieler Weggefährten ist der (mit einem Vermögen von 57 Milliarden Dollar) zweitreichste Mann der Welt ein brillanter Kopf.

„Ha!“, ruft Melinda Gates bei der Erwähnung dieser Einschätzung und lacht, ein überraschender Ausbruch aus ihrem klug kontrolliertem Auftreten. Die Zweiundvierzigjährige ist das soziale Element in der Gates-Symbiose. Die beiden, die sich vor 20 Jahren auf einer Microsoft-Presskonferenz in New York City kennenlernten und 1994 heirateten, treten fast wie ein siamesisches Zwillingsspaar auf. Wer Bill etwas fragt, bekommt auch eine Antwort von Melinda. Doch sie korrigieren einander nicht, sondern schildern nur ihre persönliche Einschätzung der Lage. Während Bill sich leicht ins Fachjargon der Eingeweihten verliert, weist Melinda allgemeinverständlich auf Gesamtzusammenhänge hin: „Mehr als eine Million Menschen, die meisten davon Kinder, sterben jedes Jahr an Malaria, das entspricht dem Verlust sämtlicher Schüler in New York City. Wir würden das hier nicht zulassen, und wir sollten es auch anderswo nicht zulassen.“

Melinda Gates intoniert ihre Worte dramatisch. Mit ihrer klaren, natürlichen Art

ist Melinda der Gegenpol zu dem in seinem Sessel leicht zusammengesunkenen Mann, dessen Anzug ihm nur mühsam einen konventionellen Anstrich gibt. In geistiger Schärfe und intellektuellem Selbstvertrauen sind sie sich indes gleich. Keiner von beiden wirbt bei den Anwesenden mit der typisch amerikanischen Verbindlichkeit um Sympathie, und es liegt auch keine Arroganz in ihrem Auftreten. Sie sind einfach nur Melinda und Bill, die Problemlöser.

Vor sieben Jahren gründeten sie ihre Stiftung mit einem Grundstock von 106 Millionen Dollar. Inzwischen verfügt sie über eine Ausstattung von 33 Milliarden Dollar. 1,5 Milliarden davon kamen im vergangenen Jahr wohltätigen Zwecken zugute, der Rest wird investiert – bisweilen, wie die „Los Angeles Times“ 2006 beklagte, in Firmen, die zu dem Gesundheitsanliegen der Stiftung in krassm Widerspruch stehen, so unter anderem in die italienische Ölfirma Eni, deren Ölverbrennungsanlagen in Nigeria bei der Bevölkerung Atembeschwerden verursachen.

Im vergangenen Jahr kündigte Bill Gates an, sich von Mitte 2008 an hauptberuflich der Stiftungsarbeit widmen zu wollen. „In der Software-Welt habe ich irgendwann aufgehört, selbst Codes zu schreiben“, sagt er, wie immer ein wenig lauter als nötig. „Ich bin dazu übergegangen, kluge Leute einzustellen, sie zu organisieren und zu motivieren, harte Herausforderungen anzunehmen. Klar kommt da viel von meiner Erfahrung bei der Zusammenarbeit mit großen Organisationen und der Motivation anderer Menschen ins Spiel.“ Es mache ihm Spaß, sagt Gates, mit Forschern zusammenzuarbeiten, deren Arbeit womöglich bahnbre-

chend für die Zukunft der globalen Gesundheit ist. Gates weiß denn auch seine Ausführungen zur Malaria mit medizinischen und historischen Zusammenhängen zu garnieren.

Bill und Melinda Gates kommandieren ein Unternehmen, das ein Drittel der weltweiten Gelder im Kampf gegen die Malaria beisteuert. Und sie kommandieren es mit einer beeindruckenden Nonchalance. „Nein, ich glaube, es ist niemand nicht erschienen, den wir nicht gern hier gehabt hätten“, sagt Melinda Gates über die erlesenen Gäste der Konferenz, als plaudere sie über eine Geburtstagsparty eines ihrer Kinder – der elfjährigen Jennifer Katharine, des achtjährigen Rory John oder der fünfjährigen Phoebe Adele.

Die Bill und Melinda Gates Foundation hat längst die amerikanische Regierung als größten Finanzier des Kampfes gegen Malaria überrundet. Einer der illustresten Gäste der Konferenz, der spanische Medizinprofessor Pedro Alonso, der in Moçambique erfolgreich einen Malaria-Impfstoff für Säuglinge erprobt, gibt denn auch zu bedenken: „Es ist beunruhigend, dass ein so großer Prozentsatz der Fördergelder im Bereich Malaria von zwei Privatleuten aus Seattle kommt. Die europäischen Regierungen sollten das unbedingt ausbalancieren.“ Tatsächlich betonten auch die schwindelerregenden Summen der Gates Foundation für den Kampf gegen Malaria das Ungleichgewicht der globalen medizinischen Versorgung. Auf 375 Millionen Dollar belaufen sich die Stipendien, die die Stiftung für die kommenden fünf Jahre ausgeschrieben hat. Das ist ein Viertel der Summe, die in den wohlhabenden Ländern der Welt für den Erwerb von Viagra ausgegeben wird.

„Sojus“-Kapsel landet unsanft in Kasachstan

MOSKAU, 21. Oktober (ddp/AP). Das Raumschiff „Sojus TMA-10“ mit den beiden russischen Kosmonauten Fjodor Jurtschichin und Oleg Kotow sowie dem ersten Astronauten Malaysias, Sheikh Muszaphar Shukor, an Bord ist am Sonntag offenbar unsanft in der kasachischen Steppe gelandet. Wegen eines Computerfehlers wurde das Raumschiff nach Öffnung des Fallschirms auf eine ballistische Abstiegsbahn gebracht. Dadurch verlief die Flugbahn steiler als geplant. Die Raumkapsel landete eine Minute früher als erwartet, um 12.36 Uhr MESZ, und rund 340 Kilometer westlich des vorgesehenen Ortes. Die drei Insassen seien wohlauf, teilte das Flugleitzentrum mit.

„Erkältungsmittel nicht für Kinder verwenden“

gel. WASHINGTON, 21. Oktober. Kinder im Alter von fünf Jahren und jünger sollten nicht mit Erkältungsmitteln behandelt werden, die man ohne Rezept in amerikanischen Supermärkten und Apotheken kaufen kann, warnt ein Fachausschuss der amerikanischen Arzneimittelbehörde. Die Wirksamkeit der Produkte sei nicht bewiesen, und es gebe vereinzelte Berichte über schwere gesundheitliche Schäden bis hin zu Todesfällen, argumentieren die Sachverständigen der Food and Drug Administration. Die Gesundheitsbehörde wird nun darüber beraten, ob sie der Empfehlung der Sachverständigen folgen wird. Erkältungsmedizin für kleine Kinder vom Markt zu verbannen. Vor kurzem hatten Pharmaunternehmen freiwillig 14 populäre Erkältungsmittel für Kleinkinder bis zu zwei Jahren vom Markt genommen, da es bei falscher Dosierung zu gesundheitlichen Komplikationen kommen könne.

Christopher N. weist Vorwürfe zurück

BANGKOK, 21. Oktober (dpa). Der in Thailand gefasste mutmaßliche Kinder-schänder Christopher N. aus Kanada hat die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurückgewiesen. Dem kanadischen Fernsehsender CTV sagte er, das Beweismaterial werde vor keinem Gericht in Kanada Bestand haben. Gegenüber den Ermittlern machte er keine Angaben. Er habe lediglich nach einem Anwalt verlangt, sagte ein Vertreter von Interpol in Thailand. Von der kanadischen Justiz sei bislang noch kein Antrag auf Auslieferung gestellt worden.

Kurze Meldungen

Mubarak Muhammad Abdullahi baut zu Hause im Garten Hubschrauber – aus Teilen alter Autos und Motorräder. Der 24 Jahre alte Physik-Student aus dem Norden Nigerias sagt, er habe acht Monate an dem viersitzigen gelben Modell (AFP-Foto) gearbeitet. Der Mini-Helikopter, der schon sechs Mal kurz bis auf eine Höhe von zwei Metern geflogen ist, besteht vor allem aus Aluminium, das er sich mit dem Geld von Computer- und Telefonreparaturen zusammengekauft hat. Im Gehäuse ste-



cke ein 133-PS-Motor aus einem Honda Civic. Einige Teile stammen von einer Boeing 747, die einst in der Nähe seiner Heimatstadt Kano abgestürzt war. Die Idee hat er aus Action-Filmen, die Anleitungen zum Fliegen aus dem Internet. Das vorläufige gelbe Modell will er nun weiterentwickeln. (F.A.Z.)

David Copperfield muss sich gegen Vergewaltigungsvorwürfe wehren. Wie CNN berichtete, hat eine Frau aus Seattle den Illusionskünstler beschuldigt, sie im Sommer auf den Bahamas vergewaltigt zu haben. Copperfields Anwalt David Chesnoff wies das kategorisch zurück. Am Mittwoch hatte das FBI in Las Vegas eine Lagerhalle des Magiers und das Hotel durchsucht, in dem er regelmäßig auftritt. Computer, Kameras und knapp zwei Millionen Dollar Bargeld wurden beschlagnahmt. (dpa)

Mike Oldfield hat seine britische Heimat wegen der Rauchverbote verlassen. Der 54 Jahre alte Popmusiker und Komponist ist nach Spanien gezogen, weil ihm die vielen Vorschriften in seiner Heimat – insbesondere das Rauchverbot – auf die Nerven gehen. Der „Mail on Sunday“ sagte er: „Stellen Sie sich vor, Winston Churchill hätte 50 Pfund Geldstrafe zahlen müssen, weil er seine Zigarette geraucht hat. Das hätte er nie hingenommen.“ Oldfield war mit Songs wie „Moonlight Shadow“ (1983) und „Pictures In The Dark“ (1985) berühmt geworden. Sein Anwesen in Gloucestershire soll für 3,5 Millionen Pfund verkauft werden. (dpa)

Die Energie reicht auch noch für ein Auto

Ein Solarhaus Darmstädter Studenten wird in Washington ausgezeichnet / Von Thomas Holl

WIESBADEN, 21. Oktober. Nur wenige Meter neben jenem imposanten weißen Gebäude, in das Al Gore 2001 nicht einzeln durfte, steht seit Tagen ein kleines rechteckiges Haus mit Solarzellen auf dem Flachdach und einer eleganten Fassade aus Eichenholzlamellen. Dem berühmtesten Klimaschutzler und Friedensnobelpreisträger der Welt dürfte der Einzug in das weitaus bescheidenere Bauwerk sechs Jahre nach seiner Niederlage gegen George Bush besser gefallen als ein Wohnsitz im energiefressenden Weißen Haus. Beeindruckt hat das Haus auf jeden Fall viele Amerikaner, die in der vergangenen Woche in Washington zu Tausenden Schlange standen, um sich das einem japanischen Teehaus ähnelnde Energiesparmodell von innen anzuschauen.

Gebaut und entworfen hat das Solarhaus eine Gruppe von angehenden Architekten und Ingenieuren der Technischen Universität Darmstadt um den Professor Manfred Hegger. Ihr Solarhaus made in Hessen gefiel auch einer Jury um den amerikanischen Energieminister Samuel Bodman so gut, dass sie es mit dem ersten Preis in dem internationalen Architekturwettbewerb „Solar Decathlon 2007“ auszeichnete – vor Niedrigenergiehäusern von 19 weiteren Universitäten aus den Vereinigten Staaten, Kanada und Spanien. „Eine Klasse für sich“, lautete das überschwängliche Lob der Jury. Das von den 30 Darmstädter Nachwuchswissenschaftlern ausgetüftelte Bauwerk überzeugte Juroren und Besucher vor allem wegen der höchsten Energieeffizienz und dem besten Design. Das Haus, das neben den Solarzellen auf dem Dach seine Energie auch aus den mit Photovoltaik bestückten Außenwänden bezieht, überfüllte mit



Im Schatten der Needle: das Solarhaus der TU Darmstadt in Washington

Foto AP

seinem Stromgewinnungskonzept eines der Kriterien des Wettbewerbs: Es erzeugt deutlich mehr Energie, als es verbraucht, und kann somit unter anderem auch ein Elektroauto mit Strom versorgen. Im Inneren des Hauses, das mit finanzieller Unterstützung der Bundesregierung nach Washington transportiert und dort aufgebaut wurde, staunten die Besucher über den Komfort und das elegant-funktionale Design der Räume und Möbel

mit integrierter Unterhaltungselektronik. In der Mitte des extravaganten Hauses sind Bad, Küche und die in einer Box versteckte Haustechnik installiert. Im Boden sind Badewanne, Bett und Sitzkuhle eingelassen. Bei Bedarf lassen sich alle Möbel auch im aufklappbaren Boden verstauen. Die Decke ist mit Kühltechnik ausgestattet und verfügt über ein integriertes Beleuchtungssystem. Das in seiner einfachen Ausfertigung für bis zu vier Bewohner konzipierte Haus kann durch die Aufstockung um eine Etage ohne große baulichen Veränderungen erweitert werden. Auch zum mobilen Wohnen, das in den Vereinigten Staaten bekanntlich so geschätzt wird, ist das Darmstädter Solarhaus bestens geeignet: Es kann schnell sowohl in warmen wie in kalten Gegenden auf- und abgebaut werden.

Begeistert hat die Jury das in zwei Jahren Arbeit entstandene Haus aber auch wegen seiner günstigen Kosten. In den nächsten Jahren könnte es zu einem Preisschlag in dem Zukunftsmarkt des klimaschonenden Immobilienmarktes werden. In Serienreife soll das Haus nach den Berechnungen des Darmstädter Teams, das für seinen Entwurf auch den Deutschen Solarpreis 2006 gewonnen hat, im Jahr 2015 inflationsbereinigt nicht mehr als 248 359 Euro kosten. „Hier im Land der Energieverschwender zu gewinnen macht natürlich besonders Spaß“, freut sich der Student Hannes Guddat aus der Siegermannschaft. Staatsmännischer, aber nicht weniger selbstbewusst formuliert es der Darmstädter Universitätspräsident Hans Jürgen Prömel am Wochenende: „Der Wettbewerbssieg unterstreicht, dass Deutschland bei den erneuerbaren Energien weltweit Vorreiter ist.“

„Auch Kraniche gefährdet“

Naturschützer kritisieren die Zulassung eines Mäusegifts

F.A.Z. FRANKFURT, 21. Oktober. Mehr als 120 Mitglieder der von Nabu und WWF getragenen „Arbeitsgemeinschaft Kranichschutz“ haben auf ihrer am Sonntag zu Ende gegangenen Jahrestagung im niedersächsischen Handeloh mit Empörung auf die Nachricht reagiert, dass das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) für diesen Herbst die Genehmigung erteilt hat, das hochgiftige Pflanzenschutzmittel „Ratron Feldmausköder“ mit dem Wirkstoff Chlorthalaceton frei auf Feldern auszustreuen. Die Ausnahme genehmigung gilt seit dem 4. September und ist auf 120 Tage und insgesamt 1000 Tonnen beschränkt. Zur Begründung führt das Amt an, in diesem Jahr sei es in vielen Gebieten zu einer starken Vermehrung von Feld- und Erdmäusen mit nachteiligen Folgen für die Landwirtschaft gekommen. Die Nagetiere seien mit herkömmlichen Methoden nicht ausreichend zu bekämpfen.

Durch unsachgemäßen Einsatz insbesondere von zinkphosphidhaltigen Mäusegiften sind in der Vergangenheit geschützte Vogel- und Säugetierarten umgekommen, darunter auch Kranichtruppen und Greifvögel. Daher forderte die Arbeitsgemeinschaft die Behörden in einer Resolution dazu auf, die Entscheidung für die offene Ausbringung (Streuen zwischen die Kulturpflanzen) des Vertilgungsmittels sofort zurückzunehmen. Die Populationen von Feld- und Erdmäusen, die in natürlichen Zyklen von selbst zusammenbrechen, mit Hilfe einer Ausnahme genehmigung durch großflächige unsachgemäße Vergiftungsaktionen zu bekämpfen sei im Hinblick auf Natur- und Artenschutz unverantwortlich.

Im Begründungsschreiben der Ausnahme genehmigung, das dieser Zeitung vor-

liegt, heißt es, „dass die bestimmungsgemäße und sachgerechte Anwendung des Mittels die Einschätzbarkeit, Kontrollierbarkeit und Kontrolle der jeweiligen Tatbestandsmerkmale durch die zuständigen Landesbehörden vor Ort voraussetzt, die sich zudem ihrer besonderen Kontrollfunktion und Verantwortung voll bewusst sein müssen“. Die Testergebnisse an Vögeln und Säugetieren belegten „die hohe bzw. die sehr hohe Toxizität des Wirkstoffs Chlorthalaceton gegenüber Vögeln und Säugetieren. Aufgrund der Zweckbestimmung des Mittels und der fehlenden Selektivität des chlorthalacetonhaltigen Ködermittels „Ratron Feldmausköder“ gegenüber wildlebenden Vögeln und Säugetieren ist davon auszugehen, dass Nichtzielarten durch eine offene Anwendung im Streuverfahren gefährdet sind.“

Chlorthalaceton hemmt bei Tieren die Blutgerinnung und lässt die Wände der Blutgefäße durchlässig werden. In der Folge kommt es zu inneren Blutungen, an denen die Mäuse verenden. Kraniche, die jetzt auf ihrem Herbstzug in Deutschland auf den Feldern nach Nahrung suchen und gerne auch Mäuse vertilgen, sind also gefährdet, zumal die vergifteten, aber noch nicht verendeten Nagetiere langsam, desorientiert und damit eine leichte Beute sind. Zwar darf das Mäusegift, das üblicherweise nur zum Auslegen in Köderstationen zugelassen ist, nur nach Freigabe der örtlichen Pflanzenschutzdienste und in Abstimmung mit Naturschutzbehörden großflächig ausgestreut werden. Doch beklagten auf der Kranichtagung Vertreter von Naturschutzbehörden, dass viele Pflanzenschutzdienste, vor allem aber Landwirte keine Erfahrung mit dem offenen Verstreu des Giftes hätten.